



Godehard Ruppert

„Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“

Ökumene und Kirchengeschichte

*ursprünglich publiziert:*

Friedrich Johannsen / Harry Noormann (Hg.)

**Lernen für eine bewohnbare Erde.**

Bildung und Erneuerung im ökumenischen Horizont.

Ulrich Becker zum 60. Geburtstag,

Gütersloh 1990, 75–79

# Lernen für eine bewohnbare Erde

**Bildung und Erneuerung  
im ökumenischen  
Horizont**

**Für Ulrich Becker**

»Wie soll der Lernprozeß in Gang kommen, der notwendig ist, wenn aus den ökumenischen Möglichkeiten der Christenheit Wirklichkeit werden soll? ... Es gibt keine ökumenische Didaktik, keine Theorie und keine Methode für das Erlernen des Welthorizonts, in dem allein die Kirche heute Kirche sein, das Christentum an der Zeit sein kann«, drängte vor zwanzig Jahren der Ökumeniker Ernst Lange. Ihm galt die Überwindung der »parochialen Gefangenschaft des christlichen Gewissens« als Bildungsproblem im umfassendsten Sinn des Wortes.

**Eine Veröffentlichung  
des Comenius-Instituts  
Münster**

## Godehard Ruppert

### „Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben“

#### Ökumene und Kirchengeschichte

„Gewiss, wir brauchen die Historie, aber wir brauchen sie anders, als sie der verwöhnte Müssiggänger im Garten des Wissens braucht, mag derselbe auch vornehm auf unsere derben und anmuthlosen Bedürfnisse und Nöthe herabsehen. Das heisst, wir brauchen sie zum Leben und zur That, nicht zur bequemen Abkehr vom Leben und von der That, oder gar zur Beschönigung des selbstsüchtigen Lebens und der feigen und schlechten That. Nur soweit die Historie dem Leben dient, wollen wir ihr dienen: aber es giebt einen Grad, Historie zu treiben und eine Schätzung derselben, bei der das Leben verkümmert und entartet...“ - schreibt Friedrich Nietzsche 1873/74 im Vorwort seiner „Zweiten Unzeitgemäßen Betrachtung“<sup>1</sup>. Unzeitgemäß sei diese Betrachtung, schreibt er weiter, „weil ich etwas, worauf die Zeit mit Recht stolz ist, ihre historische Bildung, hier einmal als Schaden, Gebreite und Mangel der Zeit zu verstehen suche, weil ich sogar glaube, dass wir Alle an einem verzehrenden historischen Fieber leiden...“<sup>2</sup>

Es gibt Situationen - gerade im ökumenischen Miteinander<sup>3</sup> -, in denen wir das sehr schnell nachfühlen können. In der Spontaneität des Augenblicks und des gemeinsamen Arbeitens oder Feierns scheint die Geschichte zu belasten; thesenhaft ist diesem Eindruck aber entgegenzustellen: *Ohne eine gründliche und engagierte historische Analyse des Gewordenseins der gegenwärtigen Situation der Kirchentrennung ist die gelebte ökumenische Spontaneität nicht tragfähig!*

---

<sup>1</sup> Friedrich Nietzsche: Werke. Erste Abtheilung, Bd. I, Leipzig 1899, 279f. In dieser Betrachtung setzt er sich zum einen scharf mit der Geschichtsphilosophie Hegels und den positivistischen Schlüssen auf die Gegenwart auseinander, zum anderen mit der damals sehr angesehenen „Philosophie des Unbewußten“ Karl Robert Eduard von Hartmanns.

<sup>2</sup> Ebd., 280f.

<sup>3</sup> Dazu zählen für mich auch die gemeinsamen ökumenischen Universitätsveranstaltungen, u.a. das Seminar zur afrikanischen Theologie im Sommersemester 1989 mit Ulrich Becker.

Belegen lässt sich diese Überzeugung von der Bedeutung oder dem Nutzen der Historie an den kirchlichen Verhältnissen des 19. Jahrhunderts; wiederum thesenhaft formuliert: *Die neokonfessionellen Auseinandersetzungen im 19. Jahrhundert waren und sind für die heutigen Probleme zwischen den Reformationskirchen und der katholischen Kirche sowie für ihr Auf- und Abarbeiten noch wichtiger als die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts!*

Die Reformation und die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts wären für uns heute weniger schmerzhaft und bedrückend, wenn sie nicht im 19. Jahrhundert so entstellend reproduziert und damit massiv potenziert worden wären. Das 16. Jahrhundert kannte durchaus ‚Zwischenpositionen‘ zwischen den römischen und den protestantischen; etwa die humanistische, durch Erasmus beeinflusste, theologisch kirchliche Konzeption eines ‚dritten Weges‘ oder die Konzeption einer ‚konfessionsneutralen‘ Politik zwischen den Fronten, die einige Fürsten verfolgten.

Das 19. Jahrhundert dagegen ist von einer ungleich größeren Kompromisslosigkeit gekennzeichnet; diese Kompromisslosigkeit ist vor allem deshalb so beachtlich, weil sie in einer Gesellschaft vertreten wurde, die mit neuartigen sozialen und politischen Konflikten ringen musste. Die entstehende Industriegesellschaft und die soziale Frage hätten Konvergenzen gefordert, es entstanden aber nur Konfrontationen. Den polemischen Höhepunkt bildeten die Auseinandersetzungen im ‚Kulturkampf‘; besonders deutlich wird das in einigen Äußerungen Otto von Bismarcks, etwa in seiner Feststellung, „daß der Papst ein Feind des Evangeliums und in Folge davon ein Feind des bestehenden preußischen Staates“<sup>4</sup> sei. Diese Äußerung belegt, wie Positionen der Reformationszeit reproduziert wurden; Bismarck knüpft hier unmittelbar an Äußerungen des späten Luther über das damalige Papsttum an. Das Erbe der Reformation wurde massiv nationalistisch und kulturprotestantisch instrumentalisiert für die Tagespolitik.

Für die Entwicklung des Katholizismus im 19. Jahrhundert wurden die Romantik und die restaurative antirevolutionäre Gedankenwelt nach 1800 entscheidend; aus ihnen entstand die Summe jener katholisch-konservativen Gesinnun-

---

<sup>4</sup> Rede des preußischen Ministerpräsidenten bei der ersten Lesung des „Brotkorbgesetzes“ im Preußischen Herrenhaus am 14.4.1875, Horst Kohl (Hg.): Die Reden des Ministerpräsidenten und Reichskanzlers Fürsten von Bismarck im Preußischen Landtage und im Deutschen Reichstage 1873-1876 (Die politischen Reden des Fürsten Bismarck. Historisch-kritische Gesamtausgabe 6), Stuttgart 1893, 265.

gen, die einen hohen soziologischen Stellenwert erreichten; ihr prägnantestes Merkmal war die Unversöhntheit mit dem bürgerlich-liberalen Zeitgeist. Dazu kam der immer engere Anschluss der deutschen Katholiken an Rom, das als Bollwerk und Zentrum des Abwehrkampfes gegen alle zersetzenden Zeittendenzen erschien.

Die Päpste des 19. Jahrhunderts äußerten sich spätestens seit Gregor XVI. (1831-1846) dezidiert antiliberal und antiprottestantisch; bereits Gregor vertrat einen starken Ausbau des römischen Zentralismus und die persönliche Infallibilität des Petrusnachfolgers. Unter diesen Voraussetzungen traten versöhnliche interkonfessionelle Ansätze aus der Spätaufklärung und den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts schnell zurück. Luther wurde für die Katholiken immer eindeutiger zum Hauptschuldigen jener Folgen der Reformation, als die man die Revolutionierung und Auflösung aller kirchlichen und politischen Ordnung verstand: Luthers Reformation galt als Vorstufe des atheistischen Nihilismus und der roten Revolution in der eigenen Gegenwart.

Es hat durchaus nicht an Versuchen gefehlt, diesen Einseitigkeiten entgegenzuwirken. Der Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger etwa hat in seiner berühmten Rede vor der Gelehrtenversammlung in München am 28. September 1863 über Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie das deutsche Schicksal der Trennung als eine Aufforderung zu künftiger Einheit interpretiert: „Uns allein unter allen Völkern ist das Geschick widerfahren, daß das scharfe Eisen der Kirchentrennung mitten durch uns hindurchgegangen ist... Deutsche Theologen sind es gewesen, welche die Spaltung begonnen, welche das Feuer der Zwietracht entzündet und es seitdem, emsig Holz zutragend, genährt haben... So hat denn auch die deutsche Theologie den Beruf, die getrennten Konfessionen einmal wieder in höherer Einheit zu versöhnen.“<sup>5</sup>

Aber die gerade in dieser Rede deutliche Betonung des Werdens in der Kirchengeschichte verschaffte ihm in der Kurie und unter den Jesuiten eine massive Gegnerschaft. Seine Überzeugungen setzten sich nicht durch: In Rom und auch in der katholischen Theologie Deutschlands wurde vielmehr die *Neuscholastik* bestimmend, die eine scharfe Trennung zur protestantischen Welt vornahm und betonte. Ein Beispiel zeigt, wie die römische Linie der Abgrenzung und der Unversöhnlichkeit gegenüber der Reformation sich durchsetzte: Der

---

<sup>5</sup> Johannes Joseph Ignaz von Döllinger: Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie, in: ders.: Kleinere Schriften, gedruckte und ungedruckte, Stuttgart 1890, 181 f.

katholische Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus schrieb 1875 noch in sehr verständnisvoller Weise: In Luther „fand die Nation mit ihren Klagen und Forderungen einen Sprecher, der Geist, Kraft und Kühnheit in großartigster Weise verband: dem sie vertrauensvoll sich hingab, in dem sie ihr eigenes Ich verkörpert sah – den populärsten und gewaltigsten Volksmann, der seit Jahrhunderten in der Kirche aufgestanden“<sup>6</sup>. Resümierend betont er: „Ein tiefreligiöses Gefühl, das unablässig nach Befriedigung rang, eine offene Seele voll Großartigkeit und Kraft darf ihm nicht abgesprochen werden...“<sup>7</sup> Diese und ähnliche Äußerungen wurden von der kirchlichen Kritik scharf angegriffen: In der Neuauflage von 1887 hat Kraus diese Sätze weggelassen.

Nur sieben Jahre nach der recht irenisch formulierten Rede Ignaz von Döllingers definierte das Erste Vatikanische Konzil die päpstliche Unfehlbarkeit; diese Dogmatisierung bewirkte eine empfindliche Verschärfung interkonfessioneller Auseinandersetzungen. Im katholischen Raum machte es einen tiefen Eindruck und unterstrich die Vorrechte des Papstes, während es im protestantisch geprägten Preußen weitgehend auf Empörung und Ablehnung stieß. Ferner wirkte sich auf die interkonfessionelle Situation in Deutschland verschärfend aus, dass nach dem siegreichen Krieg der deutschen Heere gegen Frankreich das neue Kaiserreich gegründet wurde; das protestantische Kaisertum im kleindeutschen Sinn, also unter Ausschluss der deutschsprachigen Katholiken Österreichs, nährte das Bewusstsein vieler evangelischer Zeitgenossen, diese Vorgänge von 1870/71 als Zeichen eines definitiven Sieges des Protestantismus über die zum Niedergang verurteilte katholische Welt zu betrachten. Während die evangelischen Christen also stolz waren auf das neuerrichtete deutsche protestantische Kaisertum, gerieten die Katholiken immer mehr in eine Minderheiten- und Rückzugssituation.

Die historische Forschung und die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts beteiligten sich stark an den konfessionellen Auseinandersetzungen, lieferten häufig sogar Motive und Material: In unverhohlener Polemik konnte nahezu die gesamte katholische Literatur des 19. Jahrhunderts dem Leser die Überzeugung nahelegen, der Protestantismus habe – besonders durch Luthers Aussagen

---

<sup>6</sup> Franz Xaver Kraus: Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studierende, Bd. 3, Trier 1875, 441.

<sup>7</sup> Ebd., 460

über den Teufel - die Hexenverfolgungen erst richtig entfacht<sup>8</sup>, während umgekehrt protestantische Autoren dem Katholizismus die Alleinschuld anzulasten suchten<sup>9</sup>.

In diese Reihe der konfessionsapologetisch ausgerichteten Kirchengeschichte, die sich ins 20. Jahrhundert hinein behauptete, gehört auch die damals weltberühmte katholische Lutherbiographie des aus Tirol stammenden Dominikaners Heinrich Denifle<sup>10</sup>. Er hat zwar erstmals den mittelalterlichen Hintergrund Luthers zu würdigen gewusst, aber die Darstellung der Person Luthers und die Darstellung der Reformation als kirchlicher Vorgang war eine Reproduktion der alten, groben Polemik. Luther wird insgesamt - ganz in der Tradition des Johannes Cochläus - von seinen ‚fleischlichen Begierden‘ her gedeutet als ein Mann von „frivoler Ausgelassenheit“<sup>11</sup>. Überblicken wir seine Ausführungen, erhalten wir, wie Denifle selbst schreibt, „von Luther's Grundsätzen, Gebahren und Charakter einen mehr als schlechten Eindruck. Wir stoßen nicht auf einen Mann, der nur halbwegs den Titel des Reformators verdiente, sondern auf einen Agitator, der jedes höheren Ideals bar, und dem kein Trugschluß zu kühn, keine List zu arg, keine Lüge zu stark, keine Verleumdung zu groß war...“<sup>12</sup>

Der aus dem Rheinland stammende Jesuit Hartmann Grisar<sup>13</sup> wollte in seiner Lutherbiographie zwar einen Grobianismus wie den von Denifle vermeiden, aber auch er hielt am alten polemischen und falschen Deutungsmuster fest. Er zeichnet ein psychopathologisches Bild Luthers und legt es seiner Beurteilung des Lebens und Werkes zugrunde.

---

<sup>8</sup> Die katholische Auffassung belegt: Johannes Janssen: Culturzustände des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges, Bd. 4, ergänzt und hg. von Ludwig Pastor (Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters 8), 1.-12. Aufl., Freiburg 1894.

<sup>9</sup> Die protestantische Auffassung belegt: Georg Längin: Religion und Hexenprozeß. Zur Würdigung des 400jährigen Jubiläums der Hexenbulle und des Hexenhammers sowie der neuesten katholischen Geschichtsschreibung auf diesem Gebiete, Leipzig 1888.

<sup>10</sup> Heinrich Denifle: Luther und Lutherthum in der ersten Entwicklung quellenmäßig dargestellt, Bd. 1, Mainz 1904; Bd. 2, Mainz 1909.

<sup>11</sup> Ebd., Bd 1, 313.

<sup>12</sup> Ebd., 309.

<sup>13</sup> Hartmann Grisar: Luther, Bd. 1 und 2, Freiburg 1911; Bd. 3, Freiburg 1912.

Historisch besonders interessant ist, dass in dieser Betrachtungsweise jedes Motiv entfiel, die Kirchenspaltung zum Anlass katholischer Selbstkritik zu nehmen. Der Grund für diese Form der Reproduktion ist die unversöhnliche und starre Haltung, recht haben zu wollen.

Will man beiden Lutherbiographien gerecht werden, muss man allerdings auch beachten, dass sie sich schon beinahe als Exilliteratur einstufen lassen: Beiden Verfassern war es als katholischen Forschern verwehrt, in Deutschland eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen und von der etablierten Wissenschaft ernst genommen zu werden. Ihre Einseitigkeiten sind somit auch als Abwehrreaktionen zu verstehen gegen das bildungsstolze, nationalprotestantische Bürgertum und die in dieser Tradition stehenden Historiker.

Es gibt eine Reihe von Gründen, dass sich insbesondere seit den 30er Jahren unseres Jahrhunderts die Situation verändert hat. Für die Kirchengeschichtswissenschaft ist die Herausgabe der Ökumenischen Kirchengeschichte<sup>14</sup> ein wichtiges Signal gewesen, aber ihr fehlt noch Entscheidendes: Sie reflektiert nicht gründlich genug das Kirchenverständnis und seine Implikationen für das Verständnis der Kirchengeschichte<sup>15</sup>. Eine Weiterführung ist ein wissenschaftliches und ökumenisches Desiderat.

---

<sup>14</sup> Raymund Kottje und Bernd Moeller (Hg.): Ökumenische Kirchengeschichte, Bd. 1-111, Mainz/München 1970-1974.

<sup>15</sup> Vgl. *Walter Kasper: Theologie und Kirche*, Mainz 1987, 116.